

# 81 km St. Gallen-Zürich und zurück : ein etwas anderer Städtevergleich

Autor(en): **Schmid, Claudia**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **7 (2000)**

Heft 79

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-885445>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# 81 KM

St.Gallen – Zürich und zurück: Ein etwas anderer Städtevergleich

**Gastkanton an der diesjährigen Olma ist der Kanton Zürich. Die passende Gelegenheit, über das schwierige Verhältnis zwischen dem selbsternannten Bratwurstkaff und der ebenso selbsternannten Boomtown nachzudenken. Notizen über die nicht ganz einfachen Begegnungen einer Provinzlerin mit einem Grossstädter.**

von **Claudia Schmid**

Der Streifzug durch Zürich beginnt am See. Vom Strandbad Tiefenbrunnen führt er am Chinagarten vorbei und am Uto-Quai entlang zum Bellevue. «Im Sommer ist es nirgendwo so schön, wie auf der Seeanlage», schwärmt der Zürcher. Kein Widerspruch. Spannend ist das Gewirr von Menschen, die sich auf der Wiese, auf den Bänken, Steinmüerchen und Quadersteinen tummeln. Beim Zürichhorn spielen Männer und vereinzelt Frauen Petanque, zwischen den Bäumen und Sträuchern sitzen und liegen hunderte von Menschen, nach Nationen in Gruppen oder bunt gemischt. Aus dem einen Lautsprecher tönen Trommelrhythmen, aus einem anderen orientalische Klänge. Neben dem Strandbad Uto-Quai versucht sich einer als Joe Cocker. Das Leben am See pulsiert. Interessant, multikulturell, mitreissend.

## **DAS BESTE GULASCH DER WELT**

Im Stadelhofen gibt es Gulasch mit Spätzli. «Das beste Gulasch auf der ganzen Welt», vermerkt der Zürcher. Dies zu überprüfen, wird an diesem Abend kaum möglich sein, das Gulasch aber schmeckt tatsächlich gut. Weiter geht es in den Kreis vier und fünf. «Seit die Linken am Ruder sind, hat sich vieles zum Guten gewendet. Den öffentlichen Verkehr haben sie ausgebaut, kulturelle Vielfalt gefördert.» Wo der Einheimische Recht hat, hat er Recht, denkt man in der Gessnerallee vor dem Bier sitzend. – Im Central beim Kanzleischulhaus stehen lauter schwarz gekleidete Frauen und Männer an der Bar. Gerade will der Satz «Die sehen aber arg uniformiert aus» über die Lippen kommen, da sagt das Gspänli nebenan: «Mir gefällt diese schlichte Bekleidung. In Zürich ist das Mode. Bei den Frauen kommt das Gesicht viel besser zur Geltung.» Na ja, ein Farbtupfer ist aber auch ganz nett, auch wenn er nicht aus der Grossstadt kommt. Das bleibt unausgesprochen: Sich selber hat man an diesem Tag grün eingekleidet.

Der Weg nach Hause führt über das Niederzum Oberdorf. Die Strassen und Gassen sind noch spät in der Nacht stark bevölkert. «Jedes Wochenende fallen die aus St.Gallen, dem Thurgau und Schaffhausen über Zürich her. Lassen sich volllaufen und grölen», ärgert sich der Stadtbürger. Die Begleiterin kommt auch aus St.Gallen, hat wie der Einheimische schon einige Gläser Biere leer getrunken, nur das Grölen fehlt. Das kommt vielleicht beim Schlummerbecher vor dem Odeon. «In Zürich kann man zehn Monate im Jahr draussen sitzen.» – «In St.Gallen auch», erwidert die Ostschweizerin. Sie weiss zwar, dass dies nicht stimmt, es bewahrt sie aber vor dem Grölen.

Der nächste Morgen bringt den ersten Schultag, an dem Frauen und Männer aus Zürich, Basel, Bern, Luzern und St.Gallen zusammentreffen. «Hopp Sanggallää», ruft eine aus Zürich, worauf sich fünf gackernde Hühner gegenseitig bestätigen, wie grässlich grell und spitz der Sankt Galler Dialekt doch ist. Den Hinweis, dass auch vielen St.GallerInnen die Züri-Schnurre nicht gerade schmeichelnd ins Ohr dringt, lässt man bleiben. Blöde Kühe gibt es in allen Kantonen.

Im Intercity gen Osten macht sich verletzter Stolz breit. Was glauben denn diese Zürcherinnen und Zürcher? Stempeln die Ostschweizer als dümmliche Provinzhühner und -hähne ab, sind selber aber so unflexibel wie ein Betonklotz am Strassenrand. Ab Wil verfliegt der Ärger: Sollen sie doch ihr Zürich als Nabel der Welt betrachten. Der Ostschweizerin gefällt die Stadt auch, sie wird deshalb künftig öfters und länger in Zürich weilen. St.Gallen lässt sie sich dabei nicht



Die süsse Rache der Underdogs auf dem Fussballfeld: Imhof (FC SG) gegen Chapuisat (GC).  
Bild: Daniel Ammann

vermiesen, und bei Gelegenheit wird sie schon noch beweisen, dass auch die Gallusstadt ihre Reize hat.

### EIN ENGEL IN ZÜRI OST

Gegenbesuch in St.Gallen: Das Mülleighbähnli führt zu den Drei Weieren. Der Blick über die Stadt und über den Bodensee wird sichtbar. «Schöne Aussicht, gell?» – «Es geht, das braune Hochhaus ist hässlich und der silberne Turm auch.» Na gut, weiter gehts. Im Scheitlinsbüchel ists zwar ganz nett, mehr aber auch nicht. Das Interieur des «Splügen» ist zu sehr auf lässig alternativ getrimmt, im «Commercio» hocken zu gestylte Püppchen, das jämmerliche Jazzangebot im «Gambrinus» hält keinem Vergleich mit den Jazzlokalen in Zürich stand, das «Naz» ist zwar eine schöne Beiz, die männlichen Gäste sehen aber allesamt wie bürgerliche Trottel aus. Der «Krug» findet wegen der bodenständigen Atmosphäre Gnade. Bloss die Gruppe Grafiker oder Architekten stören, die es ja ganz einfach nur geil finden, sich unter das einfache Volk zu mischen. Das nicht mehr ganz junge Bürschchen aus Zürich lebt allerdings auch nicht gerade in der Gosse.

Im «Engel» ist, oh Wunder, vorerst nichts auszusetzen. Der eine Wirt ist ebenfalls Kuba-Fan, und so hat man denn endlich einen vernünftigen Menschen in dieser Provinzstadt gefunden, mit dem es sich

diskutieren lässt. Der Frieden dauert nicht lange. «Fidel ist ein alterndes Arschloch», sagt der Zürcher. Der St.Galler will es gemässiger sehen. Schon ist erneut der Beweis erbracht, dass alle St.GallerInnen verbohrt Provinzler sind.

### MEIENBERG. UND WEITER?

Weitere Besuche und Gegenbesuche: Das Thema bleibt dasselbe. «Wir in Zürich haben ein grosse Problem mit den Pendlern. Sie verstopfen mit ihren Autos die Strassen, benutzen die Infrastruktur und bezahlen dafür keinen Rappen.» – «Das Problem haben wir auch.» – «Habt ihr nicht. Oder willst Du ernsthaft behaupten, dass ebenso viele Zürcher in die Ostschweiz pendeln wie umgekehrt.» – «Nein, aber unsere Pendler kommen aus der Agglomeration, aus dem Thurgau und dem Appenzellerland.» – «Zürich ist der beste Boden für Musiker, Maler, Literaten und Schauspieler.» – «Bei uns haben es auch einige zu etwas gebracht und sogar in Zürich Beachtung gefunden.» – «Wer denn?» – «Na Meienberg beispielsweise oder Signer.» – «Ha, wo haben sie denn Anerkennung erhalten? Etwa bei KuFu und Konsorten? Zuerst haben sie in Zürich Erfolge gefeiert, erst dann bequemen sich die bürgerlichen St.Galler ihre Leistungen anzuerkennen.» – «Na gut, in St.Gallen leben aber nicht nur Bürgerliche. Du wirst es nicht glauben, in St.Gallen gibt es auch eine SP. Unser Stadtammann gehört ihr an.» – «Das bringt gar nichts. Wichtig ist, wer die Mehrheit im Parlament hat.» – «Das Schöne an Zürich ist, dass man sich anonym bewegen kann und doch Gesellschaft findet.» – «Das kann man in St.Gallen auch.» – «Kann man nicht.» – «Kann man doch.» – «Kann man nicht.» – «Kann man doch.» – Herrgott noch mal, wie können zwei Erwachsene Menschen nur so kindische Gespräche führen. Und wer behauptet, vor allem das Verständnis zwischen Menschen unterschiedlicher Nationalitäten sei schwierig? Auch 80 Kilometer Wegstrecke reichen dazu aus.

Inzwischen sind die Besuche geblieben, die Gegenbesuche gestrichen. Wer die Gallusstadt nicht mag, soll sie verschonen. Und wenn während der Olma Horden von Zürcherinnen und Zürcher über die Stadt St.Gallen herfallen, wird sie ihnen provinzierisch begegnen: mit nörgelfreier Gastfreundschaft.

Jawohl, mein lieber Zürcher Freund.

**Claudia Schmid**, Jahrgang 1959; nach zwölf Jahren in St.Gallen erlangt die freischaffende Journalistin demnächst die Ortsbürgerschaft